

MANFRED ZELLER: *Das sowjetische Fieber. Fußballfans im poststalinistischen Vielvölkerreich*. Mit einem Vorwort von Nikolaus Katzer (Soviet and Post-Soviet Politics and Society, 136). ibidem-Verlag. Stuttgart 2015. 323 S., 35 Abb. ISBN 9783838207575.

Wer hinter „Hornby 2000“ eine eher ungewöhnliche Referenz in einer Studie zur nachstalinistischen Sowjetunion vermutet, liegt richtig. Die hier anzuzeigende Arbeit von Manfred Zeller ist aber auch ungewöhnlich. Das „Ballfieber“ – so die deutsche Übersetzung von Nick Hornbys Klassiker „Fever Pitch“¹ – konstruierte Gemeinschaft und Gegnerschaft in der Sowjetunion, es war ein transnationales, unionsweites Phänomen, das damit weitaus bedeutsamer war als das eigentliche Geschehen in der Liga (dies war auch schon die These des Arsenal London-Fans Hornby). Medial durch das Radio vernetzt, kreierte das Spiel informelle Gruppierungen von *bolej'siki*, den Fußballfans, in der theoretisch uniformen Sowjetgesellschaft und bot eine Projektionsfläche für die Abgrenzung nach außen (Länderspiele) und nach innen – sowohl gegenüber sowjetischen Offiziellen als auch z.B. gegenüber den anderen „Brudervölkern“. Gleich zu Beginn seiner Studie spielt Zeller auf Letzteres an, indem er von Ausschreitungen berichtet, die sich 1960 im Moskauer Lenin-Stadion bei einem Spiel zwischen CSKA Moskau und Dinamo Kiev zutrugen: Zuschauer begannen, „den baltischen Schiedsrichter“, dem sie unterstellten, die ukrainischen Gäste zu bevorteilen, zu verprügeln (S. 16). Fußballspiele seien auch im Sozialismus „Treibhäuser binären Denkens“ gewesen, schreibt Zeller (S. 20). Gerade dieser Aspekt macht seine Studie über das „Spiel der Völker“ (S. 22) potentiell auch zu einem Werk über die (auch über das Fernsehen vermittelte) Integration der multiethnischen Gemeinschaft der UdSSR. Genau damit wird es auch für die baltische Geschichtsschreibung interessant, in der dieser Komplex bislang weitgehend unbeachtet blieb.

Man muss es dem Autor nicht vorwerfen, dass er diesen von außen an ihn herangetragenen Anspruch dann doch nicht einlöst. Über weite Strecken geht es ihm weniger um diesen transnationalen Hintergrund als vielmehr um den Kosmos Moskau, den er immer wieder als Nationalität eigener Art begreift, nicht zuletzt, weil dieser Menschen russischer Nationalität eben nicht notwendigerweise eine Identifikationsfläche bot. Dankenswerterweise kommen bei Zeller auch Fans aus Armenien und Georgien vor, und Dinamo Kiev steht stellvertretend als Kristallisationspunkt peripherer Fanssehnsüchte mit – möglicherweise – zentrums kritischem Hintergrund. Es ist interessant, dass Zeller auf der Grundlage seiner zwar umfangreichen, aber doch insgesamt fragmentierten Quellengrundlage behaupten kann, in den späten 1950er Jahren und darüber hinaus seien gewaltsame Vorfälle auf den Tribünen eher die Regel als die Ausnahme gewesen (S. 114).

¹ NICK HORNBY: *Fever Pitch*, London 1992; DERS.: *Ballfieber. Die Geschichte eines Fans*, Hamburg 1996.

Zudem sei es ihm zufolge „ständig“ zu Konflikten auf nationaler Grundlage gekommen (S. 121). Erst die veränderte Medienrealität der Folgezeit habe das medial vermittelte sowjetische Postulat der *kulturnost*‘ auch auf den Tribünen durchgesetzt, ohne dass sich vermutlich viel am Wesen der Spannungen veränderte. Aber gerade diese verstärkte mediale Vermittlung in Radio und Fernsehen habe „Erregungs-“ und „Emotionsgemeinschaften“ fernab der Stadien begründet, deren genauere Entschlüsselung indes nicht leicht ist. So kommen Nikita Nasalenko aus Leningrad und Helle Rätsepp aus Tartu ins Spiel, die im November 1966 das sowjetische Pokalfinale zwischen Dinamo Kiev und Torpedo Moskau sahen, und beide in ihren Fanbriefen der ukrainischen Mannschaft zu ihrem Sieg gratulierten: Sie seien in der 73. Minute, als das vorentscheidende 2:0 fiel, begeistert vor ihrem Fernseher aufgesprungen und hätten gejubelt (S. 181). Warum die Frau in Tartu und der Mann in Leningrad Kiev-Fans waren, lässt Fanpost in der Regel nicht erahnen. War Nasalenko selbst Ukrainer? War Rätsepp, die ja nicht nur als Estin, sondern auch als weiblicher Fan eine Außenseiterrolle spielt – dem Thema der „Geschlechterrollen vor dem heimischen Fernseher“ widmet Zeller das Kapitel 4.2. –, über jeden sportlichen Sieg gegen Moskauer Mannschaften erfreut oder liebte sie einfach das moderne Spiel des ukrainischen Teams?

Es sei an dieser Stelle erlaubt darauf hinzuweisen, dass sich die baltischen Bezüge der Studie auf die estnische *bolel’sčica* Rätsepp, den erwähnten „baltischen Schiedsrichter“, den aus einer Moskauer estnischen Familie stammenden Stürmerstar Igor’ A. Netto und knapp erwähnten Fanunruhen in Tallinn (1980) und Vilnius (1982) beschränken. Etwas irritiert schaut man auf die Fotos auf S. 260f., die den Bildunterschriften zufolge die Konfrontation von Fans mit der Miliz in Riga 1987 zeigen, während der Text sich um Kiev dreht. Neben Moskau und der Ukrainischen SSR kommen höchstens noch einige Streiflichter aus Armenien und Georgien zur Sprache, doch sind es Zellers Archivstudien in Kiev, die – aufgrund der hier entdeckten Fanbriefe – der Studie immer wieder eine individuelle nicht-Moskauer Note verleihen.

Dabei gelingt es dem Autor jedoch in erster Linie über die Interviewnarrative seiner zahlreichen Gesprächspartner (erneut v.a. in Moskau und Kiev), das Vorhandensein der individuellen Zuordnungen der Fußballfans zu belegen. Immer wieder bestätigen diese „Vorbehalte Moskaus gegenüber Kiev, Vorbehalte Kievs gegenüber Moskau, Vorbehalte der multinationalen Peripherie gegenüber dem Zentrum, Vorbehalte des Zentrums gegenüber der multinationalen Peripherie, Vorbehalte diverser sozialistischer Organisationen untereinander, vom Komsomol bis zu Armee und Innenministerium“, womit das Fußballfieber, wie Zeller mit Recht hervorhebt, stärker als andere Elemente der Populärkultur „auf das sowjetische Leben insgesamt“ zurückwirkte (S. 275). Oder, wie er an anderer Stelle in seiner Zusammenfassung schreibt: „Ein armenischer Fußballfan

schwieg im Tbiliser Dinamo-Stadion, da er Prügel befürchtete. Russische Armeoffiziere lästerten über Dinamo Kiev und verstummten, denn der Genosse aus der Ukraine war hinzugetreten. Alle gemeinsam jubelten ihren sowjetischen Mannschaften bei internationalen Begegnungen zu“ (S. 273). Zellers These der Dominanz der Nation als Ordnungskategorie auch im sowjetischen Fußball sieht er durch die von ihm eingesehenen Briefe belegt, in denen die Forderung nach Schiedsrichtern aus „neutralen Republiken“ erklang.

In vielerlei Hinsicht bezieht sich Zeller auf Kristin Roth-Eys Studie zum sowjetischen Kino.² Das ist insoweit stimmig, als das Medienzeitalter tatsächlich auch in der Sowjetunion Räume für eine Form von Partizipation schuf, die nicht immer gewünscht war. So kam es auch im Fußball aufgrund der sukzessiven Öffnung Richtung Westen, sei es durch Teilnahme an den europäischen Pokalwettbewerben, die auch im sowjetischen TV übertragen wurden, sei es durch Informationen über europäische Ligen in der Sportpresse, rasch zur Übernahme mancher Elemente der „kapitalistischen“ Fankultur. Was im Kino der ideologisch verpönte Starkult war, kam im Stadion dem Tragen von Fanschals, dem Singen von Klubhymnen und zunehmend auch der vereinbarten Gewalt zwischen den klubgebundenen Hooligans gleich. Der in Rahmen der sowjetischen Konsumgeschichte irritierende Faktor, dass es an Fußball eigentlich keinen Mangel gab, ließ diesen tatsächlich über die Generationen hinweg prägend werden.

Leider gibt es einen Aspekt, in dem sich Zellers Arbeit nicht mit der von Roth-Ey messen kann – man hätte dem Autor ein geflissentliches Lektorat gewünscht. Es ist nicht allein der Umstand, dass Zeller mit der Zeichensetzung auf Kriegsfuß steht, es sind die zahlreichen Redundanzen, die dem Rezensenten immer wieder das Gefühl vermitteln, seine Lektüre drehe sich im Kreis. Dieser Eindruck verstärkt sich noch durch die exzessiven Verweise, die der Autor sicher in bester Absicht immer wieder dort angebracht hat, wo es Bezüge zu anderen Stellen im Buch gibt. Präzise Zusammenfassungen der einzelnen Kapitel hätten hier helfen können. Leider fehlen auch Informationen über die zitierten Archivdokumente, da Zeller sich in den Fußnoten auf die Angabe der Signaturen beschränkt. So findet sich auf S. 131 der Hinweis, der „sowjetische Zuschauer“ galt offiziell „als ‚objektivster‘ Zuschauer überhaupt“, was „sowjetische Behörden auch an anderer Stelle“ betont hätten. Dieses Zitat ist für die These Zellers wichtig, dass die sowjetischen Medien einen spezifischen *kul'turnost*-Diskurs zur Eindämmung der Leidenschaften auf den Tribünen eingeführt hätten, der später auch Eingang in die Äußerungen der Fans gefunden habe. Die hierfür angegebene Signatur aus dem Kiever Archiv sagt einem zunächst

² KRISTIN ROTH-EY: *Moscow Prime Time. How the Soviet Union Built the Media Empire that Lost the Cultural Cold War*, Ithaca 2011. Siehe die Rezension von KARSTEN BRÜGGEMANN, in: *Forschungen zur baltischen Geschichte* 8 (2013). S. 335-341.

allerdings gar nichts. Erst auf S. 142 folgt dann im Text die Information, dass dieses Zitat aus einem „Maßnahmenkatalog des lokalen Sportkomitees in Černovcy“ stammt. In Bezug auf den Inhalt der Studie stellt sich zudem die Frage, ob der abschließende Ausflug in die erneut gewaltsame Fanrealität der Putin-Jahre, der notgedrungen oberflächlich bleibt, notwendig ist. Viel eher hätte man erwarten können, dass eine Studie über das postsozialistische Vielvölkerreich als Vergleichsebene Erregungsgemeinschaften und Interviewnarrative von der anderen Seite des Eisernen Vorhangs zumindest ansatzweise anreißt.

Aber wie so oft: Diese Mäkeleien können nur der Resignation darüber Ausdruck verleihen, in welcher Form Doktorarbeiten in Deutschland oft publiziert werden. Das hat zweifellos den großen Vorteil der schnellen Veröffentlichung – Zeller hat 2013 promoviert –, doch fehlt es oft an einer gründlichen Zubereitung für ein breiteres Publikum, das dieses Buch gerade aufgrund des spannenden, nicht nur für Spezialisten interessanten Themas zweifellos verdient hätte. Ein rein inhaltlicher Rezensionsprozess, wie er in der Serie „Soviet and Post-Soviet Politics and Societies“ praktiziert wird, reicht dafür meist nicht aus. Aber hier spielen, um im Bild zu bleiben, die Publikationen der großen anglo-amerikanischen Universitätsverlage natürlich auch in einer anderen Liga.

Keine Frage, neben den sehr auf Spartak Moskau konzentrierten Arbeiten von Robert Edelman³ haben wir nun mit Zellers Studie auch einen ersten wesentlichen Beitrag zum transnationalen sowjetischen Phänomen des *bolešćik*, der zu Folgearbeiten einlädt. Gerne auch von der sowjetischen Peripherie.

KARSTEN BRÜGGEMANN

³ ROBERT EDELMAN: Spartak Moscow. The People's Team in the Workers' State, Ithaca 2009.